

Oliver Jahraus

## Star Wars déjà vu. Zu Motiv- und Erzählstruktur im neuen Star-Wars-Film The Force awakens / Das Erwachen der Macht und die Enttäuschung des Rezipienten

2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/22558>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jahraus, Oliver: Star Wars déjà vu. Zu Motiv- und Erzählstruktur im neuen Star-Wars-Film The Force awakens / Das Erwachen der Macht und die Enttäuschung des Rezipienten. In: *Medienobservationen*, Jg. 20 (2016). DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/22558>.

### Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://www.medienobservationen.de/2016/jahraus-the-force-awakens/>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Oliver Jahraus

*Star Wars déjà vu. Zu Motiv- und Erzählstruktur im neuen Star-Wars-Film *The Force awakens* /Das Erwachen der Macht und die Enttäuschung des Rezipienten*

*Abstract:*

*Weil J. J. Abrams und die Autoren im Spannungsverhältnis zwischen Anknüpfung an die Originalserie und erzählerischer Innovation zu sehr auf die Tradition setzen, kann *The Awakening of the Force* (2015) zu Enttäuschung führen. Doch ein echter Fan gibt die Hoffnung nicht auf.*

Man mag die Warnung, die J. J. Abrams, Ko-Autor und Regisseur des neuen *Star-Wars*-Films, kurz vor dem weltweiten Start ausgesprochen hatte, die Fans würden wohl enttäuscht sein, noch als letzte Stufe der Werbung für den Film in einer ohnehin heiß gelaufenen Propaganda-Maschine werten. Sie hat uns in den letzten Monaten nicht nur wohl dosiert mit Nachrichten, Teasern und Trailern versorgt, sondern ist auch so in die Medienwelt eingedrungen, dass selbst der Einkauf im Supermarkt zu einem *Star-Wars*-Abenteuer umstilisiert wurde.

Abrams ist ja nicht allein verantwortlich; er hat jetzt Regie geführt und mit Lawrence Kasdan zusammen, der schon als Autor für die zwei letzten der Ursprungsserie die Drehbücher verantwortlich war, das Drehbuch geschrieben. Die gesamte Richtung der neuen Trilogie stammt nicht von ihm, sondern von Kathleen Kennedy, die in Pressekonferenzen und Interviews dafür geradesteht. Kennedy betont gerne, dass es nicht so werde, wie zu Lucas' Zeiten, vor allem anders als die Prequels.

Aber was, wenn die Warnung ernst gemeint gewesen wäre? Brauchte es eine solche Warnung tatsächlich? Denn einerseits muss man sagen, dass angesichts einer solchen Propaganda, deren einziger Zweck darin bestand, die Fans heiß zu machen auf den Film, also kurz gesagt: Erwartungen zu wecken, es klar war, dass die Erwartungen *nie* erfüllt werden konnten. Andererseits aber richtete sich Abrams' Warnung aber gerade an die Fans der *Star-Wars*-Serie,

und deren Erwartung bestand vor allem darin, dass die Sage endlich weitergehen sollte. So gesehen, konnte die Erwartung schlechterdings nie enttäuscht werden, die Publikation des Films konnte also die Erwartung *nur* erfüllen.

Tatsächlich machen aber diese Warnung und die Kommunikationsstruktur, in die sie eingebettet ist, auf ein grundsätzliches Problem des Erzählens aufmerksam, mit Regisseur und Autoren ganz zentral konfrontiert war. Dieses Problem hängt mit dem Erzählen in Serie und den daraus resultierenden Erwartungen der Rezipienten zusammen. Um es knapp auf den Punkt zu bringen, bestand dieses Problem daran, an die Serie anzuknüpfen, und dennoch eigenständig weiterzuerzählen. Dass J. J. Abrams (zusammen mit den anderen) unter der Ägide von Disney die Geschichte weitererzählen würde, war ja nach dem Ende der zweiten, der Prequel-Staffel, also der Episoden I bis III (1999, 2002, 2005), nicht abzusehen. Dass er sie nun weitererzählt, enthält nicht nur personale Implikationen, sondern auch erzähltheoretische. Man darf vermuten, dass er mit seiner Warnung wohl eher die ersten Implikationen im Sinn hatte, aber die erzähltheoretische Dimension war damit zumindest doch auch angesprochen. So hat die Frage, wie groß die Schuhe sind, die er sich da angezogen hat, oder gar, ob sie ihm zu groß sind, einen Hintergrund, der direkt mit dem Erzählen von Geschichten in Serie zu tun hat. Einerseits mag man sagen, wer hätte es wohl auch auf sich nehmen können oder wollen, ein solches Unterfangen überhaupt fortzuführen, andererseits aber erlaubt es gerade diese Staffel-Übergabe, auf bestimmte Probleme aufmerksam zu machen, die zugleich zu einer Kritik des neuen Films führen können.

Die erzählerische Aufgabe, die Regisseur und Autoren zu bewältigen hatten, lässt sich klar benennen. Er musste einen Ausgleich in einem extrem spannungsreichen Verhältnis finden. Er musste einerseits an die Serie und insbesondere an die eigentümliche Serienstruktur anknüpfen, die aus zwei Dreierstaffeln besteht, wobei die zweite Staffel ein Prequel der – medienhistorisch gesehen – ersten Staffel darstellt, die aus den Episoden IV bis VI (1977, 1980, 1983) besteht. Und er musste andererseits die Geschichte schlichtweg weitererzählen. Das klingt einfacher, als es ist. Denn in jeder Erzählung einer Geschichte steckt eine zumindest geheime, wenn nicht offene Entelechie, eine innere Kraft, die das Erzählen

weitertreibt, bis es an einen Punkt kommt, an dem die Geschichte ihr eigenes Ende erfährt. Insofern sind Erzählungen von Geschichten immer auch von einer bestimmten Teleologie geleitet. Sie werden auf ein, auf ihr Ende zu erzählt. Im seriellen Erzählen werden jedoch diese Entelechie und Teleologie partiell außer Kraft gesetzt, durch zyklische Strukturen auf allen Ebenen, auf der rhetorischen Mikroebene genauso (z.B., wenn das Ende mit der Formel „und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“ bekräftigt wird) wie auf der Makroebene, wenn man entdeckt, dass das Ziel der Erzählung die Geschichte wieder an ihren Ausgangspunkt geführt hat.

Die Struktur der *Star Wars*-Erzählung – das hat man hinlänglich durchexerziert – folgt in der Makrostruktur der Staffeln wie in der Mikrostruktur der Folgen durchaus dem Modell einer Heldenreise, wie sie Joseph Campbell schon 1949 in seinem Buch *The Hero with Thousand Faces* (dt. *Der Heros in tausend Gestalten*) entworfen hat. Dass dies die letzte, die Sequel-Staffel übernehmen wird, steht außer Frage. Schon diesem ersten Teil, *The Awakening of the Force* (2015), wird dieses Erzählprinzip wiederum umgesetzt. Und die Besonderheit dieser Reise besteht tatsächlich in der Offenbarung einer zyklischen Struktur. Wenn man ans allerletzte Ende angekommen sein wird, dann wird man auch erkennen, dass man wieder am Ausgangspunkt ist, von dem aus der Held wieder aufbrechen kann. Übrigens haben darauf auch Teaser und Trailer aufmerksam gemacht, als sie einen Han Solo (einer zentralen Figur aus der – medienhistorisch – ersten Staffel, der Originalstaffel) zeigten, der den emotionsgeladenen Satz aussprach: „We’re home!“ Und auch sonst wurde die Nachricht verbreitet, dass nunmehr auch die anderen zentralen Rollen, die von Prinzessin Leia Organa und von Luke Skywalker, mit den ursprünglichen Darstellern reaktiviert und reanimiert würden.

Im Grunde schafft dies eine geradezu ideale Rezeptionssituation für die Erzählung einer Geschichte, in der es um Wiederanknüpfung und neues oder Fort-Erzählen ging. Denn die Schauspieler, die Darsteller der Rollen, sind seit ihrem ersten Auftreten in derselben Weise gealtert, wie es auch die Zuschauer sind. Das mag nun vielleicht nicht jene jüngeren Zuschauer direkt ansprechen, die sich erst später die Originalserie angeschaut haben. Aber für jemanden,

der die Filme immer schon zum Zeitpunkt ihrer Erstveröffentlichung gesehen hat, ist ein solcher Satz wie der zitierte von Han Solo mit einer ganz besonderen biographischen Emotionalität verknüpft. An solchen Sätzen offenbart sich eine Medienbiographie, in der sich das eigene Leben nicht nur durch eine punktuelle Identifikation, sondern durch eine Parallelisierung von Lebensgeschichten mit den Leinwandfiguren kurzschließen lässt. Wenn Han Solo zu seinem Millennium Falken zurückkehrt, so bedeutet das, dass Zuschauer wie ich zu den Ursprüngen ihrer Medienbiographie zurückkehren.

Damit war aber auch klar, wenn Regisseur und Autoren die Anknüpfungspunkte an das bisherige *Star-Wars*-Universum geschickt setzen wollten, dann musste er vor allem auf die Originalstaffel zurückgreifen. Man kann daran auch erkennen, ob geplant oder nicht, bleibe dahingestellt, wie genial es war, der Originalstaffel eine Prequel-Staffel folgen zu lassen, weil sich damit das Problem, wie denn die Teleologie des Erzählens und die gegebenenfalls zirkuläre Wiederanknüpfung an das Vorausgegangene zugleich gelingen sollten, in Luft aufgelöst hatte. Stattdessen hat man sich dadurch erst die Möglichkeit geschaffen, alles neu zu gestalten, weil ja das Ende dieses Prequels feststand: Anakin Skywalker wird Darth Vader. Paradox genug: Erst die Festlegung auf das Ende hat es der Erzählung erlaubt, die Geschichte neu zu erzählen.

Nun aber muss die Geschichte fort erzählt werden. Eine Ausflucht wie noch in der Prequel-Staffel als ‚Vorgeschichte‘ der Erzählung steht jetzt nicht mehr zur Verfügung. Und das bedeutet, dass das benannte Problem nun an Dringlichkeit gewinnt. Das zeigen schon die ersten Bilder des neuen Films. In dieser Eingangssequenz des Films mag man dies noch für eine geschickte rhetorische Figur der Wiederholung halten, wenn der gesamte Erzähleingang aus der Episode IV grosso modo kopiert wird. Ein Sternenzerstörer schwebt durchs Bild (diesmal ganz in schwarz), Sturmtruppen haben einen Einsatz, bei dem ein kleiner Droide mit einer wichtigen Information entkommt. Wäre es dabei geblieben, hätte man Regisseur und Autoren für diese Insinuation und Exposition gratulieren können. Das wäre in der Tat eine geschickte Anknüpfung gewesen, die man sich intensiver nicht hätte vorstellen

können: History repeating. Doch ob dieses Prinzip bei der Geschichte gilt, ist schon mehr als fraglich, bei den Geschichten gilt es sicherlich nicht. Und doch verfährt der weitere Film genau nach diesem Prinzip. Wobei er, wie man zugeben muss, dann in seiner Wiederholungsmanie nicht auf Episode IV beschränkt bleibt, sondern auf die gesamte Original-Staffel und zum Teil, was die Parallelität der fiktiven Biographien von Anakin und Rey angeht, auch auf die Prequel-Staffel zurückgreift. Dass nunmehr die Macht auch auf eine weibliche Figur übergegangen ist, verweist auf ein erzählerisches Potenzial, das in diesem Teil jedenfalls noch nicht aktualisiert wurde.

Mit dem Fortgang des Films beginnt die Enttäuschung zu wachsen. Denn als Erzählprinzip wird ein permanentes Dejà-vu etabliert. Alle Szenen waren in irgendeiner Weise schon einmal da. Es kommt zu einem Gespräch zwischen Vater und Sohn (Han Solo und Ben Solo, nunmehr Kylo Ren), das man allerdings schon als Begegnung von Darth Vader und Luke Skywalker (wenn auch mit vertauschten Rollen) erkennt. Und am Ende – und ob diese Ironie es tatsächlich schafft, aus der Struktur der wachsenden Enttäuschung herauszuführen, wage ich zu bezweifeln – merken es selbst die Figuren, dass sie in einer Wiederholungsschleife gefangen sind. Schon wieder taucht gegen Ende des Films ein Todesstern auf, der jetzt zwar größer ist und gleich mehrere Planeten auf einmal vernichten kann, dessen narrative Bedeutung jedoch in nichts über das hinausgeht, was man schon vom Todesstern kennt. Selbst Han Solo ist davon genervt und wirft entsprechend flapsig ein, dass ja auch dieser Todesstern wohl einen Schwachpunkt haben müsse, den man finde könne, so dass sich das Ding wohl einfach zerstören ließe. So ist es auch und so kommt es auch!

Man könnte eine Analyse aller Szenen des Films vornehmen und könnte sie eben ohne große Mühe auf bereits bekannte Szenen zurückführen. Das einzige Moment, das vielleicht als neu gewertet werden kann, ist der jetzt noch deutlicher – über Beflagung und Aufmarschgelände – dargestellte faschistische Charakter des Post- und Neo-Imperiums, das jetzt – zumal in der idiosynkratischen deutschen Übersetzung – einen Namen trägt, der zwischen kybernetischer Beobachtungstheorie und Bezeichnung einer Versicherungsgesellschaft changiert: ‚Die erste Ordnung‘ (für *the*

*first order*, etwa: ‚der höchste Orden‘). Doch selbst diese Bilder kennt man aus *Tribute von Panem*. Das Imperium war ja eher kryptofaschistisch und wohl noch am besten am schönen schwarz glänzenden Helm von Darth Vader abzulesen. Und soll uns das die Lehre beibringen, dass die Nazis nichts und schon gar nichts Technisches aus der Geschichte gelernt haben?

Gerade in diesem Kontext wird eine Gefahr spürbar, die mit dem Rückgriff auf die Originalserie verbunden war und die Regisseur und Autoren nicht umgehen konnten. Blickt man auf die beiden ersten Staffeln, die Original-Staffel und die Prequel-Staffel, so erkennt man, dass nicht nur die visuelle Qualität sich gegen die erzählte *histoire* verbessert hat, sondern auch der politische Diskurs sich komplexer gestaltet. Lässt sich die Originalstaffel noch leichter auf ein Schema zurückführen, das den Kampf zwischen gut und böse beschreibt, musste das Prequel erklären, wie aus gut böse werden konnte und diese Frage zugleich in einen politischen Diskurs einbetten. Es wurde gezeigt, wie die Republik an ihren eigenen Institutionen – nach einem, sagen wir einmal, ‚Weimarer‘ Modell – zugrunde gegangen ist, weil ein Senat angesichts dominanter ökonomischer Interessen nicht mehr handlungsfähig war und sich ein Senator im Anschein, die Republik zu retten, sich in einen Imperator und die Republik in ein Imperium verwandelte.

Man kennt solche Komplexitätssteigerungen z.B. aus dem Nachbaruniversum von *Star Trek*. Ging es für Captain Kirk noch darum, zwischen der Hyperrationalität von Spock und der Hyperemotionalität von Dr. McCoy zu vermitteln, um Gefahren männlich zu meistern, haben in den folgenden Generationen die politischen Diskussionen in einem multiethnischen Universum erheblich an Komplexität gewonnen, der allerdings spätestens dort überschritten war, wo J. J. Abrams im Star-Trek-Universum die Führung übernahm.

Die Prequel-Staffel von *Star Wars* hatte immer die Frage nach der Macht, nach der Ambivalenz von guter und böser Macht, heller und dunkler Seite mit der Frage nach der politischen Organisation verbunden (ohne dass daraus gleich ein politischer Film wurde, aber immerhin). Zwangsläufig war es jedenfalls nicht, dass mit dem Rückgriff auf die Originalserie diese Komplexität verloren ging.

Immerhin wird betont, dass Leia Organa mittlerweile den Rang eines Generals in der republikanischen Widerstandsarmee innehat, obschon sie als Prinzessin geboren wurde. Auf der anderen Seite muss es doch bestürzen (vor allem den Zuschauer), dass sich an der politischen Situation seit der Originalserie nichts geändert hat. Noch immer sitzen die Rebellen mit ihren hochmotivierten Piloten irgendwo im Universum, während es den ‚Nazis‘ gelingt, mit Hilfe eines industriell-militärischen Komplexes geradezu gigantische soziale wie technische Anlagen zu schaffen, in denen Macht sich verdichtet. Intradiegetisch hätten sich die Rebellen doch fragen müssen, warum sie schon wieder in eine solche Situation kommen, nachdem das Imperium bereits vernichtet war. Wie konnte es also zur Re-Etablierung einer sogenannten Ersten Ordnung kommen? Mag dies etwas mit einem Ordnungswunsch zu tun haben, den die unordentlichen Rebellen nicht befriedigen können oder wollen? Und welche Gesellschaftsform herrscht auf jenen Planeten, die die Erste Ordnung zerstört. In einer kurzen Einstellung sieht man eine großbürgerliche ausgelassene Gesellschaft, die vom Terror der Ersten Ordnung noch einen kurzen Moment schockiert ist, bevor sie selbst ihr nächstes Opfer wird. Ist das die Republik? Jedenfalls gehört auch Leia und ihre Truppe nicht zu dieser Republik. Sie verkörpern eine ‚Resistance‘ zwischen dieser Republik und den ‚Nazis‘. Leia kann ebensowenig in die neue Republik, wie die Idee des Imperiums sich wandeln konnte.

Überhaupt ist es interessant, dass die technische Entwicklung zwischen Anakin Skywalkers Jugend und Alter (als Darth Vader) drastische Fortschritte gemacht hat (entgegen der Richtung der Entwicklung ihrer visuellen Darstellung), während man an den Raumschiffen und anderen Technologien kaum Fortschritte zwischen Luke Skywalkers Jugend (Episode IV-VI) und Alter (Episode VII) beobachten kann. Die Sternenzerstörer schauen fast immer noch so aus wie früher, und die Rebellen nutzen immer noch ihre alten X-Fighter, die doch eigentlich schrottreif sein müssten.

Fazit: Regisseur und Autoren ist es nicht umfassend gelungen, einen Ausgleich in der Erfüllung von zwei gegensätzlichen Anforderungen zu schaffen: wieder anzuknüpfen an die erzählten Geschichten der Originalserie sowie der Prequel-Staffel *und* gleichzeitig die

Geschichte neu und fort-zu-erzählen. Zu stark wurde die erste Seite bedient. Dabei hätte es genügend Möglichkeiten gegeben, beide Seiten miteinander zu verbinden. Gerade die Formen des homecoming, der Wiederkehr an Ausgangspunkte, die Wiederbegegnung von lange getrennten Figuren, hätten Anlass geboten, für die Geschichte Anknüpfungspunkte durch die Aktualisierung von Vorgeschichten für Nachgeschichten zu schaffen. Tatsächlich gibt es ja ein Bildprogramm, das die vergangenen Geschichten aufruft, aber gleichzeitig die Möglichkeit bietet, die Vergänglichkeit selbst zu thematisieren: über die zerstörten Zeugen ehemaliger Star Wars, das riesige, in den Sand gerammte Wrack eines Sternenzerstörers, und die im Sand verschüttete Kampfmaschine (AT-AT), die Rey als Schattenspende dient. Dagegen spricht dann allerdings die Wiederkehr eines Imperiums als neue Erste Ordnung, eine Wiederkehr, die sehr viel erzählerisches und innovatives Potenzial verschenkt. Und auch sonst ist es etwas enttäuschend, dass so wenig Neues im *Star Wars*-Universum geschieht oder auch nur sichtbar wird. Selbst der Wüstenplanet Jakku ist nur ein Abklatsch von Tatooine. Und BB-8 übernimmt, wie gesagt, auch noch dieselbe narrative Funktion wie R2-D2. Anführen ließe sich auch, dass Maz Kanata eine Wiedergängerin von Yoda ist, obschon sie besser spricht.

Zudem ist die Figur des Kylo Ren, ehemals Ben Solo, zu wenig motiviert, als dass sie in die Fußstapfen von Darth Vader treten könnte, der für ihn immerhin ein explizites role model darstellt. Wenn nur die kleinen Abweichungen sich irgendwann einmal als erzählerisch bedeutsam herausstellen würden: Auch Darth Vader hatte seinerzeit Probleme mit den Militärs, die er jedoch mit Hilfe der Macht leicht lösen konnte. Der Konflikt bzw. die Konkurrenz zwischen den Kylo Ren und den Militärs lässt sich so leicht nicht mehr aus der Welt schaffen, was ja doch immerhin ein Indiz dafür sein könnte, dass sich ein role model nicht so einfach restituieren lässt, zumal eines wie von Darth Vader. Und selbst dort, wo Regisseur und Autoren versuchen, den Überbietungsgestus innovativ zu nutzen, ist das Ergebnis eher fraglich. Dass der neue Imperator, der sich als Oberster Führer (supreme leader) ansprechen lässt, Snoke, ausschaut wie eine riesige Gollum-Animation, ist doch

mehr als eigentümlich. Es stellen sich zwei Fragen: Woher kommt er? Und braucht man das?

Auch dass das Lichtschwert von Kylo Ren nunmehr zwei Handschutzquerleisten und dass seine Maske im Gegensatz zu der seines Großvaters Darth Vader überhaupt keine Funktion mehr hat, zeigt die Bankrotterie dessen, was das *Star-Wars*-Universum ursprünglich ausgezeichnet hat: uns in ein Universum zu entführen, das man so noch nicht kannte.

Doch ein Fan gibt die Hoffnung zuletzt auf. Denn schließlich hat Luke Skywalker, der am Ende des ersten Teils endlich von Rey gefunden wird, seine Rolle zu spielen. Aus der Begegnung der Generationen, wie einst bei Luke und Darth Vader, nunmehr bei Luke und Rey, muss das Neue entstehen. Man darf nicht übersehen, dass mit dem neuen Film die Macht erwacht, aber noch lange nicht die letzte Sequelstaffel vollendet ist. Vielleicht wollten Regisseur und Autoren, ablesbar an der Lieblosigkeit, mit der ein neuer Todesstern eingeführt und vernichtet wird, das Anknüpfungsprogramm so schnell wie möglich absolvieren, um in den folgenden zwei Teilen endlich an jene Aufgabe gehen zu können, die das *Stars-Wars*-Universum immer noch auszeichnet: uns in ein Universum zu entführen, das man so noch nicht kannte, und ein Sequel zu bieten, das sein eigenes Prequel selbst noch einholen wird.